

16. Februar 2020 AD (Ez 2:1-5.8-10; 3:1-3)

Früher haben Mütter auf der Bank beim Spielplatz gesessen und ihren Kindern beim Spielen zugeguckt – heute sitzen sie auf der Bank und wischen auf ihren Handys herum. Früher haben Eltern mit ihren Kindern geschnackt, wenn sie sie im Kinderwagen schoben, heute schieben sie stumm und kommunizieren mit ihren Handys. Das ist natürlich etwas krass und plakativ ausgedrückt, denn früher gab es auch nicht nur tolle Eltern, und heute ignorieren auch lange nicht alle Eltern ihre Kinder – und Ihr als Tauffamilie tut es bestimmt schon gar nicht:) Also, auch wenn es natürlich maßlos übertrieben ist, was ich am Anfang gesagt habe, ist diese Tendenz aber bestimmt schon gegeben. Und wenn das zumindest ansatzweise so stimmen sollte, ist es für die Kinder bestimmt schädlich. Denn neben Essen und Trinken und sauberen Windeln brauchen Kinder bestimmt nicht so sehr wie Kommunikation und Aufmerksamkeit. Natürlich müssen sie auch lernen, dass sie nicht der Mittelpunkt der Welt sind und nicht immer alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, das ist auch schon klar, aber Aufmerksamkeit ist schon wichtig. Ja, so wichtig, dass einige Kinder ja extra dummes Zeug anstellen, nerven und verhaltensauffällig sind, denn es ist besser, negative Aufmerksamkeit und Schimpfe zu kriegen, als gar nicht beachtet zu werden. Gesehen werden, wahrgenommen werden, das brauchen wir Menschen, egal ob Kinder oder Erwachsene, um zu gedeihen.

Und viele von uns fragen sich auch immer wieder, ob Gott sich überhaupt für uns interessiert, ob er uns wahrnimmt und sieht. Es gibt so viel Elend auf der Welt, so viele Probleme von Klimawandel über Kriege und den Hunger auf der Welt bis hin zu unseren persönlichen Sorgen und Nöten. Müsste Gott da nicht viel mehr tun, müsste er nicht genauer hingucken und die Probleme

lösen? Oder ist er wie ein Elternteil, das wie gebannt auf sein Handy starrt und uns gar nicht wahrnimmt?

Auch wenn die Israeliten um das Jahr 570 vor Christus noch keine Ahnung von Handys hatten, stellten sie sich doch die Frage: „Hat Gott uns vergessen? Merkt er denn gar nicht, dass wir, sein auserwähltes Volk, aus unserer Heimat vertrieben worden sind und allesamt als Flüchtlinge im notdürftigen Exil hier in Babylon leben müssen? Merkt er das nicht? Ist es ihm egal? Will er nichts dabei machen? Oder kann er etwa nicht? Wollte Gott nicht unser Helfer und Beschützer sein, warum wissen wir dann nicht mehr aus noch ein und haben diesen Riesenschlamassel am Hals?“

Und in diese Unsicherheit, ob Gott sie überhaupt wahrnimmt, ob es ihn überhaupt noch gibt oder aber überhaupt etwas machen kann, schickt Gott ihnen den Propheten Ezechiel. Wie dieser Prophet Ezechiel berufen wird und wie Gott ihn auf seine Mission schickt, das hören wir nun im Buch dieses Propheten im zweiten und dritten Kapitel: *„Ich hörte jemand reden, der sagte zu mir: ‚Du Mensch, steh auf! Ich habe dir etwas zu sagen.‘ Da kam Geist in mich und stellte mich auf die Füße. Dann hörte ich ihn zu mir sagen: ‚Du Mensch, ich sende dich zu den Leuten von Israel. Sie sind ein widerspenstiges Volk, das sich gegen mich auflehnt. So haben es schon ihre Vorfahren getan und sie selbst sind nicht besser. Auch zu den anderen Völkern sende ich dich, aber vor allem zu diesem frechen und trotzigem Volk. Du sollst zu ihnen sagen: ‚So spricht der HERR, der mächtige Gott...‘ Auch wenn sie widerspenstig bleiben und nicht auf dich hören – sie sollen wenigstens wissen, dass es einen Propheten bei ihnen gibt. Du selbst aber, du Mensch höre, was ich dir zu sagen habe: Sei nicht trotzig wie dieses widerspenstige Volk! Macht Deinen Mund auf und iss was ich Dir gebe!‘*

Ich schaute auf und sah vor mir eine ausgestreckte Hand, die eine Buchrolle hielt. Als die Rolle geöffnet wurde, sah ich, dass sie auf beiden Seiten mit Klagen, Seufzern und Verzweiflungsschreien vollgeschrieben war. Er sagte zu mir: ‚Du Mensch, nimm diese Buchrolle und iss sie auf! Dann geht und spricht zu den Leuten von Israel!‘

Ich öffnete den Mund und er gab mir die Rolle zu essen. Er sagte: ‚Du Mensch, verspeise diese Buchrolle, die ich dir gebe! Fülle deinen Magen damit!‘ Da aß ich die Rolle; in meinem Mund war sie süß wie Honig.“ (Hes 2:1-5.8-10; 3:1-3)

Gott hat sein Volk nicht vergessen, er sieht es, er sieht ihre Leiden und Sorgen, aber auch ihre Schuld und ihre Widerspenstigkeit. Und er schickt ihnen eben diesen Propheten, der immer wieder sein Wort an dieses Volk sagen soll. Dieser Prophet Ezechiel soll dieses Wort, diese Buchrolle, auf dem Gottes Wort an sein Volk steht, aufessen. Und, so haben wir gehört, diese Buchrolle ist vollgeschrieben mit „Klagen, Seufzern und Verzweiflungsschreien“, die Gott wegen der Schuld, der Widerspenstigkeit, des Nicht-auf-ihn-hören-Wollens ausstößt. Eigentlich eine bittere, ungenießbare Speise, aber als Ezechiel diese Buchrolle mit diesen Schreien isst, wird sie ihm süß wie Honig.

Denn zu sehen, zu lesen und zu schmecken, dass Gott all das Leiden, all die Schuld, all die Probleme, all das Ausgestoßensein nicht egal ist, sondern dass er darüber stöhnt, schimpft, anklagt, verdammt ist besser, als wenn er gar nicht darauf reagieren würde. Darum wird auch diese eigentlich so bittere Schriftrolle der Anklage und des Ausschimpfens zu einer süßen Speise. Und auch uns in unserer heutigen Zeit mit all den riesigen Problemen, denen wir gegenüberstehen, auch uns hat Gott nicht vergessen.

Aber seine Botschaft, zumindest in diesen Versen, ist nicht: „Keine Angst, Leute, ich regle das schon und mache den Klimawandel weg, Sorge für Frieden und mache die Hungrigen schnell mal satt.“ Sondern seine Botschaft ist vielmehr, zumindest, wenn wir uns an diese Verse halten: „Ihr seid ein widerspenstiges Volk, das sich gegen meine Gebote auflehnt. Ihr könntet doch Frieden haben, wenn Ihr Gnade, Vergebung und Versöhnung lernen würdet und Euch an meine Gebote halten würdet. Ihr könnt den Klimawandel bekämpfen, wenn ihr es lerntet, demütiger zu sein und lerntet, Euer Leben neu auszurichten. Ihr könntet die Hungrigen speisen, wenn ihr es endlich zurecht kriegen würdet, das, was ich wachsen lasse, gerechter und besser aufzuteilen. Aber ihr tut es nicht. Schiebt nicht mir die Schuld in die Schuhe, dass ich Euch vergessen hätte, sondern öffnet Euch für meinen Geist, dass Euer Herz und Sinn neu wird und ihr neu, anders zu leben lernt. Und auch wenn ihr widerspenstig bleibt und nicht auf mich hört, so sollt ihr doch wenigstens wissen, dass ich Euch meine Propheten geschickt habe. Und ich habe Euch ja noch mehr geschickt. Zu Weihnachten habt ihr es doch gefeiert, dass ich Euch meinen Sohn Jesus Christus geschickt habe. Das heißt doch, dass ihr gegen all diesen Schlamassel wirklich nicht alleine und nur mit Eurer eigenen kleinen Kraft gegenan kämpft, sondern dass ich da bin, dass ihr mich um meine Kraft, meinen Geist, mein Licht, meine Vergebung und meine Gnade bitten könnt. Tut das. Und so ausgerüstet, werft Euch in den Kampf gegen das Böse, werft Euch in den Kampf für das Gute! Aber sagt nicht, dass ich Euch nicht sehe und wahrnehme, dass ich nur gebannt auf mein Handy starre und Euch aus den Augen verloren habe!“

Wahrscheinlich wird den wenigsten von uns diese Botschaft so süß schmecken wie Honig. Aber es ist alle Male eine schmackhaftere und nahrhaftere Botschaft, als wenn wir glauben müssten, dass Gott uns entweder gar nicht

mehr sehen und wahrnehmen würde und es ihm ganz egal wäre – oder dass es gar keinen Gott gibt, sondern nur ein blindes, stummes, taubes Schicksal die Welt beherrscht.

Auch in der Taufe gleich feiern wir nicht, dass Gott unseren Täufling vor jedem Fehler beschützt, dass sie vor jeder bösen und schmerzhaften Erfahrung bewahrt bleibt. Aber wir feiern, dass Gott ihr seine Engel schickt, die ihr immer wieder versichern, dass Gott sie sieht und liebt, dass er ihr nahe ist und auch im Schlechten nicht von ihr lässt; dass seine Liebe sie stark machen will, selber für das Gute zu kämpfen. In der Taufe macht Gott sie zu seinem Kind. Weder ist er ein himmlischer Vater, der zu gebannt auf sein Handy kuckt, um sie wahrzunehmen, aber er ist auch keiner von diesen Helikopter-Eltern, der sie sofort aus aller Gefahr herausziehen würde. Sondern er hat sie immer in seinem Auge und in seinem Herz, kuckt nicht nur unbetieilt von der Bank neben dem Spielplatz zu, sondern macht sich in Jesus Christus auf zu ihr auf den Spielplatz des Lebens, um sie immer wieder bei der Hand zu nehmen, zu trösten wo's nötig tut, aber auch zurechtzurücken, wo's nötig tut, damit sie an seiner Hand auf dem richtigen Weg geht und ans Ziel kommt. In diesem Glauben lasse er sie aufwachsen und in diesem Glauben stärke er uns alle, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen